



Verein Respektiere  
Pezoltgasse 24  
5020 Salzburg  
0676-7840841

[www.respektiere.at](http://www.respektiere.at)

Wenn man an Sri Lanka denkt, ein Inselparadies im Indischen Ozean, umschwärmen meist Gedanken von weißen, Palmengesäumten Sandstränden unsere Vorstellung.



Dass aber bereits wenige Meter hinter dieser Tourismus-Fassade eine ganz andere, weit weniger herzeigbare Realität beginnt, ist dem Betrachter meist zwar völlig klar, jedoch wollen wir uns nur sehr ungern auf diese nähere Betrachtungsweise einlassen.

Wo für die Menschen der Kampf ums Überleben beginnt, sind die Tiere schon mehr als nur mitten darin gefangen, ist deren Schicksal längst besiegelt. Abertausende Streunerhunde säumen die durchwegs in schlechtem Zustand befindlichen, Straßen. Tatsächlich, hier bekommt das Wort ‚Kaputt‘ eine neue Bedeutung, wenn selbst die Hauptverkehrswege, immer an europäischen Verhältnissen gemessen, gebrochene Mondlandschaften gleichen.

Bis vor eineinhalb Jahren wurden die Streuner, die Vergessenen der Gesellschaft, auf Staatskosten ‚entsorgt‘, weggeworfen wie die unvorstellbare Menge von Abfall, welche eine 20-Millionen-Gesellschaft, auf engstem Raum gepresst, verursacht. Die Hunde wurden zu Heerscharen vergiftet, erschlagen, in speziell eingerichteten Gaskammern vergast, von als Stadtbedienstete getarnten Todeskommandos gnadenlos gestellt und vernichtet. Mit Blutgeld bezahlt, fingen die Hundefänger nach vorsichtigen Schätzungen 100 000 Tiere im Jahr – für all diese unschuldigen Opfer eines zügellosen Wachstums gab es keine Wiederkehr, keinen Versuch der Platzierung. Chancenlos



zusammengepfercht, oft 30 Hunde im Quadratmeter großem Käfig, einer prallen Sonne und verrohten menschlichen Handlangern ausgeliefert, war ihr Schicksal unverrückbar besiegelt.

Jetzt mag Jemand einwenden, auf Sri Lanka tobt seit 1983 so ganz nebenbei auch ein blutiger Bürgerkrieg, da die tamilische Minderheit eine Loslösung von der singhalesischen Mehrheit vehement fordert. Dieser spürbaren Bedrohung, überall im Land gibt es auf den Straßen Barrieren mit Polizeikontrollen, sind bisher mindestens 70 000 Menschen zum Opfer gefallen. Der Wahnsinn der Sezession, so tragisch er auch immer sein mag, bringt mit sich, dass dabei die Probleme der Tiere aus dem Blickfeld der Weltöffentlichkeit rutschen, nichtig werden.

Doch ist dieser Krieg wenigstens eine Auseinandersetzung unter Gleichartigen, während die Schande des Verbrechens gegen völlig Wehr- und Rechtlose durch so rein gar nichts zu rechtfertigen ist. Als der Tsunami große Teile der Küste vernichtete, gab es dem Himmel sein Dank weltweite Unterstützung für die Betroffenen – allein auf die Tiere wurde dabei einmal mehr völlig vergessen. Auch diese litten unter den Wassermassen, vielleicht mehr noch als ihre menschlichen Mitbewohner, denn niemand setzte sich für ihre Rettung ein, schaffte Auffanglager oder trocknete deren Tränen. Ihr Leid bleibt ein Unbemerkttes, dennoch nicht minder Schreckliches.

Gott sei Dank auch hier, im Land wo der Pfeffer wächst, gibt es unglaublich beherzte lokale TierschützerInnen, und einer von diesen gelang ein fast unmöglich scheinendes Unterfangen – sie konnten den Präsidenten treffen und diesen von der Dringlichkeit einer Vorlage zur Beendigung des alltäglichen Tötens von Hunden überzeugen! Freilich, noch ist dieser Order kein Gesetz und eigentlich ist er nicht mehr als ein dringender Ratschlag an die Stadtverwaltungen, aber trotzdem konnte das Töten vorerst unterbunden werden – bis heute, eineinhalb Jahre später, kämpfen die TierschützerInnen für eine Gesetzeserhebung des Distrikts. In der Zwischenzeit hat sich jedoch der Verein an vorderster Front, SOFA (Safe Our Friends Association), von seinem Veterinär, dem Bezirksarzt des Kandy-Distrikts (wo früher rund 3 000 Hunde im Jahr getötet worden waren), getrennt, da dieser für seine Sterilisationsdienste zunehmend horrende und unerfüllbare

Forderungen zu stellen begann. SOFA hat im Laufe seines Bestehens, seit nunmehr gut 5 Jahren, schon mehr als 10 000 Straßenhunde kastrieren und sterilisieren gekonnt – welch unglaubliches Tierleid damit wohl verhindert wurde, lässt sich unschwer erahnen. Jedenfalls galt in Kandy das Streunerproblem als beinahe gelöst – bis es zu besagtem Streit kam; der Rauswurf ließ die so hoffnungsvolle Situation über Nacht eskalieren. Der Herr Doktor, einst stolzer Mit-Initiator des Projektes, wechselte mit wehenden Fahnen zur Gegenseite über und versinkt nun zunehmend in mittelalterlichem Gedankengut. Er verlangt seither die strikte Tötung aller nicht vermittelbaren Streunerhunde. In einem Anflug von Irrsinn, genau an einem Freitag –wohlwissend, dass die Behörden wegen des beginnenden Wochenendes für 2 Tage keine Möglichkeit zur Reaktion hätten, schickte er sein Todesschwadron aus, innerhalb von 48 Stunden wurden überall im Umkreis Hunde eingefangen und vergiftet. Am folgenden Wochenbeginn erreichten die TierschützerInnen zwar eine Unterbindung, doch zu spät für 350 Hunde! Deren Seelen mögen des Nachts die Träume des Arztes beehren und ihm nicht geahnte Ängste bescheren!

Für den Moment sind die Bestrebungen des Doktors zwar gestoppt, doch der ungleiche Kampf brodelt auf höchster Stufe – 3 kürzliche Fälle von Tollwut bei Hunden gossen zusätzlich Öl ins Feuer, entziehen dem bisherig besten Argument der Tierschützer, es waren seit dem Beginn des Kastrationsprojektes, seit 5 Jahren, keine Tollwutfälle in der Region registriert worden, zusehends die Grundlage. Die schreckliche Krankheit ist unvermutet zum Trumpf Ass für einen Hundemörder geworden, der aus purer Eitelkeit zum Vernichtungsendgel mutiert ist.

SOFA braucht internationale Unterstützung, sonst wird ihr Kampf über kurz oder lang ein verlorener sein. Ohne Hilfe von Außen sind diesen großartigen Menschen mehr und mehr die Hände gebunden. Ein großer Teil der benötigten finanziellen Mittel wird von fantastischen mitteleuropäischen TierschützerInnen und Initiativen erbracht, für welche wir vor Ort reisten, um ein möglichst klares Bild von der tristen Situation zu erhalten.

In diesem Bestreben entflohen wir dem ersten Ansturm des Winters in unserer Heimat und landeten nach gut 20-stündiger Reise in Colombo, der Hauptstadt Sri Lankas. Müde und ausgelaugt vom langem Fliegen und der klimatischen Veränderung, dazu 5 Stunden Zeitunterschied, wurden wir von Freunden ‚unserer‘ TierschützerInnen vom Flughafen abgeholt und in einer gut vierstündigen Fahrt ins Landesinnere gebracht. Schon die ersten Eindrücke ließen Künftiges erahnen – die Straßen in denkbar schlechtem Zustand (so dass wir für die kaum mehr als 100-Kilometer lange Fahrt fast 4 volle Stunden benötigten), ein Verkehr, vor allem durch dreirädrige Taxifahrzeuge verursacht, der jedem Mitteleuropäer die Farbe aus dem Gesicht verschwinden lässt, tausende Menschen neben den ausgeschlagenen Verkehrswegen – und scheinbar fast ebenso viele Hunde! Wir halten an einer Tankstelle, ein Hund bettelt dort um Futter, fast haarlos von schwerer Räude befallen; an der nächsten Ecke liegt ein toter Hund inmitten der Straße, ein anderer versucht in einer halsbrecherischen Mission die Fahrbahn zu überqueren. Die Autofahrer kennen kaum Rücksicht, wenig gegen Mensch und praktisch gar nicht gegen Tier. Keine einzige Verkehrsampel regelt den Zusammenprall von Technik und schier auswegloser Armut, von Mensch und Maschine. Ununterbrochenes Gehepe, Hunde, Kinder, Bettler, Verhungernde, Taxifahrer, Dieselabgase und verfallende Gebäude mixen sich zu einem Ganzen.

Geschockt beobachten wir das fast unglaubliche Chaos – hier die Normalität pur...



Padma, eine Vereinsvorsitzende von Sofa, empfängt uns mit offenen Armen. Auf ihrem Gelände toben zig Hunde, es sollen so um die 40 sein, so genau ist das nicht, herrscht doch ein ständiges Kommen, unterbrochen von einem wesentlich selteneren Gehen. Hunde in allen Formen und Farben begrüßen uns, manche ängstlich, andere mutig, wieder andere fast aufdringlich. Einige bellen und werden sich erst in Tagen an unsere Anwesenheit gewohnt haben. Auch ein halbes Dutzend Katzen leben bei Padma, mitten in der Meute, und fühlen sich sichtlich mehr als wohl dabei.

Hier, weit am Land, wo der Dschungel einen täglich Angriff auf die Urbanisierung startet, sind Hunde und Katzen nicht die einzigen nicht-menschlichen Hausbewohner – an der Decke zeigen sich gegen Abend zu ein gutes Dutzend Geckos, Spinnen in für uns verwöhnte Seelen furchteinflößender Größe bevölkern die Mauernischen, ja sogar eine riesige Tarantel verirrt sich Abends in das Wohnzimmer, unbekannte Käfer und Mücken bereichern das Leben in den Häusern und riesige Frösche und

Kröten tummeln sich in sämtlichen Nassbereichen. All dieses tierliche Leben wird nicht nur geduldet, es gehört zum Haushalt, ist fest integriert. Eine einzige große Gemeinschaft, zumindest

in Padma's Haus. Selbst das gelegentliche Erscheinen von Skorpionen, 15 cm langen Tausendfüßlern und hochgiftigen Schlangen, Vipern und Kobras, flösst ihr nicht im mindesten Schrecken ein.

Padma's Hunde sind allesamt gerettet, manche aus denkbar schrecklichen Umständen; viele sind getreten und geschlagen worden, mit Säuren verätzt, vergessen, verlassen, halb erdrosselt – trotzdem haben sie immer noch Vertrauen zur Spezies Mensch; selbst zu uns, fremd und unbekannt, sind sie nach anfänglicher Scheu sehr bald mehr als bloß Freunde.

Padma, vor mehr als 25 Jahren aus Deutschland gekommen, ist in dieser Kultur völlig aufgegangen, zu Hause; sie hat hier ihre wahre Heimat gefunden, die Heimat des Herzens. Für die Straßenhunde war ihr Erscheinen eine Gottesfügung, wo sie hintritt, da ist Licht. Padma, Lotusblüte, balanciert zwischen den Welten, ihre Sprache ist eine universelle – sie fällt von Singhalesisch ansatzlos ins Englische, springt genau so schnell über ins Deutsche. Sie und Rohini, die wir bald kennen lernen dürfen, sind die Seele von SOFA, die beiden Frauen, wie unterschiedlich sie auch sein mögen, verkörpern hier in der Dritten Welt die Güte und die Hilfsbereitschaft, welche die Aposteln einst uns allen zugedacht hätten.

Rohini wurde hier geboren, ihr Vater Singhalese, ihre Mutter Deutsche. Die Familie lebte einige Jahre auf Sri Lanka, dann in Deutschland, bevor sie wieder geschlossen ins Mutterland ‚auswanderten‘. Zuvor jedoch hat sie in Deutschland studiert, ist eine Diplom-Ingenieurin. Rohini und ihre Mutter wohnen in 2 Häusern nur wenige Meter voneinander getrennt; beide beherbergen jeweils rund 40 Hunde bei sich; auch hier, wie bei Padma, ist ihre Herberge eine Mischung aus Alters- Waisen- und Behindertenheim. Hunde mit drei Füßen liegen neben welchen, die blind sind, haarlose Welpen, von Räude befallen, spielen mit Katzen; genau wie bei Padma sind Küche, Wohn- und Schlafzimmer viel mehr Hundeheim als Wohnstätte. In Rohinis Bett liegt eine Hündin mit so schwerer Hautkrankheit, dass kaum ein Haar ihren Körper bedeckt, am Gang begegnen wir Shorty, nur an Füße und an einem kleinen Teil des Kopfes wächst noch Fell, die Haut ist dick mit Schuppen überzogen, hier und da gibt es auch noch offene Wunden – wir erschrecken nahezu, Rohini erklärt uns aber, dass sein Zustand inzwischen sehr gut ist, noch vor kurzem war sein ganzer Körper voller blutiger und eitriger Stellen...



Rohini und Padma leben hier nicht im Paradies, so viel ist sicher. Sri Lanka, ein vom Krieg gebeuteltes Dritte Welt Land, hat an der Härte des Dasein nahezu resigniert, seine Menschen sehen all das Leid ringsum oft nicht mehr. Es ist ein denkbar schwerer Weg, welchen die beiden eingeschlagen haben, hier am Ende der Welt.

Wer nun denkt, trotzdem, dort ist immer Sommer, man ist inmitten von Tieren, die man liebt, was gibt es Schöneres, der möge bedenken:

Padma hat kein warmes Wasser im Haus, geht man durch das Gras, saugen sich unweigerlich mehrer Bluteigel fest, man muss aufpassen, dass keine Skorpione sich im Haus breit machen; giftige Vipern und Kobras gehören zum Alltag, besonders in der Trockenzeit trifft man sie täglich im Garten; die Luft ist oftmals so drückend schwül, so dass die Kleidung an der Haut zu kleben scheint. Eine Nacht im tiefen Schlaf zu verbringen ist ein Wunschgedanke – immer wieder starten die Hunde ein Konzert, nur ein kleiner Laut genügt dazu. Und wenn sie erst mal losheulen, dann beruhigen sie sich so schnell nicht wieder. Das Ganze passiert dann oft im Stunden-Takt, wieder und wieder. Oft genug erwacht man am Morgen danach wie gerädert, nur um den mannigfaltigen Herausforderungen des neuen Tages entgegen zu blicken. Wenn die Monsunzeit gekommen ist, mit verschiedener Heftigkeit an gut 8 Monaten im Jahr, dann regnet es oft so lange und so stark, dass die Hänge ringsum zu rutschen beginnen und die abgewaschene rote Erde durch Türspalten und Rohrleitungen in die Häuser eindringt und sich dort im Schlamminferno ausbreitet. Eine Prozedur, für uns wäre so ein Vorfall eine beweinte Katastrophe, an welche sich die Menschen hier längst gewöhnt haben. Ist die Zeit der Termiten gekommen, wenn sie sich zu fliegenden Ameisen wandeln und ein letztes Mal als beflügelte Feen ihre Hügel verlassen, um irgend wo in der Ferne ein gemeinsames Sterben anzutreten und Platz zu machen für eine neue Generation, dann verirren sie sich auf diesem letzten Kommando nur allzu oft in die Häuser; sie färben dabei sämtliches Interior schwarz, mit der Farbe des Todes.

Wie viel leichter könnte es Rohini in Deutschland haben, als promovierte Ingenieurin, mit fantastischem Gehalt – sie zog einen Kreuzzug vor, einen Kreuzzug für Tierrechte.

SOFA betreibt auch eine Auffangstation, Gohagoda, mehr ein Krankenlager als ein Asyl. Das Gelände, wie so oft in der Dritten Welt, liegt anschließend der städtischen Mülldeponie. Auf der

Halde selbst schienen mehr Tiere zu leben als im Dschungel ringsum; sie wird dicht bevölkert von Rindern, Ziegen, Hunden, Raben, Reiher,...

Die Allermeisten dieser Tiere werden hier sterben, so sicher wie das Amen im katholischen Gebet. Kühe und Ziegen sind vogelfrei, sie wurden von ‚pflichtbewussten‘ Buddhisten mit einer Lösegeldzahlung freigekauft vom Schlachthaus, um die eigene Seele mit förderlichem Karma aufzuwerten – ‚Gutmensch‘ hat dann aber selten Platz und noch seltener finanzielle Mittel, um die erworbenen Schützlinge weiter zu versorgen, so setzt er sie hier an diesem verdammten Ort aus, wo dunkle Rauchsäulen verbrennenden Giftes den Himmel verdunkeln, genau als ob die Schwaden den zur Gestalt gewordenen Wahnsinn vor den Augen eines wachenden Schöpfers zu verbergen versuchen.



Wir sehen eine Kuh im giftig braunen Abwasser, ihre Vorderläufe verhängen in altem Plastikabfall. Eigentlich sollten wir hier nicht fotografieren, aber der Journalist in uns schlägt durch, lässt uns keine andere Wahl: diese Entsetzlichkeit muss der Nachwelt auf Bild erhalten werden, als Erinnerung an das beginnende 21. Jahrhundert, eine Zeit, als sich der Mensch gerade von der Barbarei zu lösen versuchte. Ob es ihm gelingen wird steht in den Sternen. Im Augenblick hat sich selbiger in einem weltweiten Kampf gegen die Natur verheddert, einen Kampf, in dem der letztendlich Gewinner zwar schon feststeht, er jedoch auch selbigen Grunde immer der Verlieren bleiben muss.

Der Weg wird schmaler, (noch) schlechter; wir fahren auf den Fluss zu, dessen Wasser gespeist vom Zivilisationsabfall sonderbar bräunlich erscheint; dorthin wurden früher die Hunde gekarrt, um in einem unscheinbaren, gelben Gebäude, auf kahlem, kalten Beton ihr Leben auszuhauchen. Unschuldig – ihr einziges Verbrechen bestand darin, in eine Welt geboren worden zu sein, wo scheinbar kein Platz für sie ist.

Heute dient das Gebäude als Futterküche und als Büroraum. Zwei anschließenden Hallen, sie waren gebaut worden, um als Schlachthof zu dienen, jedoch hatte ein Mönch aus einem nahen Kloster so lange gegen dieses schlechte Karma protestiert, bis der Plan – trotz fertiger Hallen – aufgegeben wurde. Den Anliegen der Religion werden auch hier wesentlich höhere Bedeutung zugeachtet als denen deren, die sich für den Schutz alles Lebens einsetzen...

Überhaupt zeigen wir uns sehr enttäuscht von den in westlicher Welt so hoch gehaltenen Idealen der fernöstlichen Weisheiten, Buddhisten, Hinduisten und welchen Bekenntnis sie auch immer angehören mögen; zumindest hier ist die Liebe zu allen Wesen wenig spürbar, ausgeprägter, wie überall in einer vor Gier strotzenden kapitalistischen Welt – egal ob in Deutschland, den USA, Russland oder Sri Lanka - zeigt sich da schon die Liebe zum allmächtigen Dollar. Aber wie gesagt, diese Meinung ist eine sehr subjektive, viel zu wenig Zeit bleibt uns doch, um uns mit Land und Leuten eingehender zu beschäftigen.



Gohagoda ist ein Ort der Trauer, ein beklemmendes Gefühl ergreift das Herz des Betrachters; hier scheint die Luft noch ein bisschen schwerer als sonst wo, die Schwüle noch ein bisschen erdrückender; das fahle Schlachthaus verstärkt diesen Eindruck, ringsum stirbt die Welt. Die ehemalige Tötungsstation verbreitet eine denkbar schlechte Atmosphäre, man ertappt sich unweigerlich dabei, sich nach jedem Schritt umzusehen, so als ob der sensenbewaffnete Fährmann noch immer dort sein Quartier bezogen hätte. Ständig wird man vom Gefühl verfolgt, etwas verloren zu haben – ohne Zweifel: an Plätzen wie diesen hat unsere Spezies tatsächlich

Schweres zu bedauern - nicht mehr und nicht weniger als den Verlust der Menschlichkeit, spätestens hier ist unserer Art jegliche Wärme abhanden gekommen!



Die Bewohner bieten ein Bild der Verzweiflung; gibt es einen gütigen Gott, dann wird er eines Tages die Schuldigen zur Rechenschaft ziehen für derartige Verbrechen. Das Gesicht eines jeden Menschen muss glühen vor Scham, ganz direkt wird man hier konfrontiert mit den abgrundtiefen Sünden, welche unsere Spezies zu anrichten fähig ist. Obwohl die Tötungsstation Vergangenheit ist, begegnet man hier dem Tod fast jeden Tag, zu schwer sind die Wunden, die manche dieser Tiere quälen. Sehr viele sind nackt, kaum ein Haar bedeckt noch ihren Körper, anderen fehlt ein Bein, andere sind krank – meist von den Giften der nahen Mülldeponie zerstört; dort wird alles begraben, was der Vernichtungsmaschinerie Mensch zur Last fällt, es gibt keine Trennung der Abfälle. Selbst das Krankenhaus entsorgt die Reste der Operationen, kaputte Organe genau wie Medikamente und Antibiotika. Erinnern Sie sich? 350 Hunde, ermordet durch eine Initiative eines entmenschlichten Tierarztes, fanden hier ebenfalls ihre letzte Ruhe. Zuvor waren sie von den Schergen des Bösen gejagt worden, mit Lasso gefangen und schließlich mit Speeren, deren Spitzen mit Zyankali getränkt worden waren, getötet. Zyankali hat eine fatale Wirkung, ganz nebenbei beschert sie den Opfern aber davor einen oft minutenlangen, grausamsten Todeskampf. Einzige Anordnung der Stadt: die nächste Fuhr Müll sollte direkt auf den Haufen totes Leben geschüttet werden; einige der Hunde erlebten diese Prozedur bis zu ihrem Ende mit, das Zyankali zu schwach dosiert, um ihre Seelen zuvor ins Land der immerwährenden Träume zu befördern... Der Herr Doktor polemisiert das Thema Tollwut auf beängstigende Art und Weise; wurde unlängst ein Kind von einem Hund gebissen, trieb er die Stimmung an den Siedepunkt, bis eine aufgebrachte Meute kurz vor der Erstürmung des Asyls stand – keulenschwingend hätten die Menschen dann wohl alle Hunde dort erschlagen, genau so, wie sie es mit besagter Hündin an Ort und Stelle gemacht hatten. Rohini und einer ihrer Mitstreiter warteten dort, todesmutig und auf alles gefasst; Zwei Menschen, im Stich gelassen von einer auf andere Bedürfnisse fixierten Gesellschaft, welche sich dem Zusammenprall, der dann Gottlob nicht erfolgte, mit nichts anderem als den bloßen Händen und einer unglaublich hohen Dosierung von Wut und Angst um die Anvertrauten entgegen zu stemmen versuchten...

Ein schlimmes Problem in Gohagoda sind die Räudeerkrankungen, die den Hunden sehr zusetzen. Sie werden in Lösungen gebadet, die ihre Körper für Tage violett einfärben, entsetzlich stinkendes Zeug, und trotzdem: ihre Lebensfreude haben die Tiere nicht verloren, und schon gar nicht ihre Würde. Wenn Zeit neben dem ständigen Kratzen bleibt, dann spielen sie, so als wenn ihnen nie etwas zugestoßen wäre. Was für großartige Wesen!



Ein Pfleger bringt eine Hündin herbei, sterbend. Er hat sie eingehüllt in ein Tuch, scheint zu ahnen, was sie erwartet. Jedenfalls setzt sie dem Geschehen rings um sich keinen Widerstand entgegen, die Zeit zum Kämpfen scheint für sie vorbei. Sie hat nur noch drei Füße, wovon einer mit schwerem Krebsgeschwür überzogen ist. Ihr gesamter Körper gleicht einer einzigen Wunde; es ist, als ob sie sich längst verabschiedet hat, um irgendwo, ganz weit weg, im Land wo der Regenbogen mit seinen schönsten Farben die Erde berührt, neu zu beginnen. Rohini setzt eine Spritze an und schickt sie auf diese letzte einsame Reise. Stumm geht sie, kein Laut der Trauer, kein Angstschrei, still, wie sie gelebt hat. Ihre wunderschönen Augen erstrahlen ein allerletztes Mal, so als ob sie nun endlich Licht erblicken würden, dann verschwindet jede Farbe aus den Pupillen – ein Engel der Liebe begleitet ihren weiteren Weg. Der See, über welchen sie der Fährmann bringt, wird von unseren Tränen genährt.



Bei Padma ist ein Welpen erkrankt. Die Sterblichkeit der Hundebabys wird hier mit über 50 % beziffert, trotzdem wollen wir uns mit seinem nahenden Tod nicht abfinden. Padma packt ihr ganzes medizinisches Wissen aus, wir halten die Kleine Lady eingewickelt im Arm, um ihr Schlafensruhe zu gönnen. Immer wieder würgt sie, erbricht sich auf unserem Schoss. Einige von Ihnen werden sich vielleicht noch an unsren Bericht aus Serbien erinnern können, wo wir vom Schicksal einer querschnittgelähmten Katzenmutter berichtet hatten, die ihre Kleinen nicht mehr säugen konnte. Eines der Kätzchen war aber schon zu schwach, unser Einsatz mit der

Milchflasche war ein vergeblicher gewesen; wir wachten Stunden bei ihr, bis weit nach Mitternacht, wobei das Kätzchen von genau den selben Schluckauf-ähnlichen Beschwerden und Verkrampfungen geplagt worden war. Sie erlag ihrer Tortur und ließ eine gähnende Leere in uns zurück; blicken wir nun, tausende Kilometer vom Ort dieser Tragödie entfernt, auf die winzige Hündin, kommen genau diese Gedanken in uns auf und lassen Böses erahnen. Wir spenden Körperwärme, das ist das Einzige, was wir ihr im Moment geben können, doch diese wohlgemeinte Gabe ist nicht im Mindesten ausreichend. Als wir beim Mittagessen sind, schreit plötzlich ihr Schwesterlein, welches wir für einige Minuten an ihre Seite gelegt hatten, ganz fürchterlich. Sie steht in der Küche und weint jämmerlich, herzerreißend. Wir möchte sie gerade trösten, da fällt unser Blick auf die Kranke – ihr Kopf ist zur Seite geneigt, ihr Mund leicht geöffnet, ihre Augen tot. Sie hat den Kampf verloren, ein kleines Wesen ganz ohne Schutz. Eine kalte Welt hat sie kurz die Freude des Seins kosten lassen, dann einfach fallen gelassen und ausgespuckt. Noch bevor sie überhaupt eine kleine Chance bekommen hatte. Die Gerechtigkeit zerrinnt wie Schnee an den sonnigen Hängen der Berge im Frühjahr. Noch bevor sich die erste Träne ihren Weg über rote Wangen bahnt, noch bevor sich das Herz in der Brust verkrampft, als ob eine kalte Faust es quetscht, wird mein Körper von Wut überrollt. Die Frage nach einem Warum, so sinnlos wie eh und jäh...

Oft trifft die Wirklichkeit wie ein Keulenschlag. Sie streckt dich unweigerlich nieder, wirft dich in den Staub der Straße. Nur ein kleiner Regen würde nun genügen, und die Seele würde fortgespült ins Nirgendwo, auf alle Zeiten verloren in der Unendlichkeit. Die Kunst ist, nach jedem dieser Niederschläge erneut aufzustehen und den Weg fortzusetzen; vielleicht ein bisschen gebückter, die Last des Gesehenen drückt unweigerlich ihren Stempel auf, bildet eine weitere Furche im Acker des Lebens, gleich einer Narbe, die man entweder versteckt, besser aber mit Würde für sein weiteres Leben trägt. Ich bin leider nicht mit Weisheit geschlagen, aber so viel habe ich bis zu diesem Tag an bitterer Erfahrung schmerzhaft gelernt: man muss stets darauf achten, dass all das furchtbare Leid keinen Nährboden in der Seele findet, denn ansonst breitet es sich aus, hungrig wie ein Karzinom am Leben selbst. Es ernährt sich dabei ausschließlich von gesunden Strukturen, frisst am Gewebe ‚Liebe und Freude‘; lässt man es gewähren, hinterlässt es eine leere Wüste, einen gebrochenen Menschen.

Wir fühlen uns knapp vor diesem schrecklichen Zustand, schwer geknickt, die Bruchstelle mit einem Pflaster des letzten positiven Gedankens notdürftig umklebt - noch ist dieser Kampf im Inneren nicht entschieden. Zusammen graben wir ein Grab, unter einer wunderschönen Palme, wickeln die Kleine in ihre letzte Decke, geben einen Abschiedsknochen bei und schütten langsam rote Erde, genährt vom Blut hunderttausender Opfer, auf den malträtierten Körper. Wir vergessen nicht ein Rohr mit einzugraben, damit ihre unschuldige Seele den Weg nach oben finden wird.

Es sind Momente wie diese, wo man die Tierrechtsarbeit unweigerlich in Frage stellt; wie viel leichter wäre es das Leben zu ertragen, würde man sich nicht immer wieder solchen Situationen stellen müssen.

Andererseits – selbst am tiefsten Tiefpunkt angelangt, vermag eine Tatsache nicht an Leuchtkraft zu verlieren: wie viele unglaubliche Ereignisse, wie viel Liebe und Freude und Geborgenheit würden wir vermissen, wie viel sinnloser wäre unser Dasein, hätten wir nicht die so herzerwärmende Möglichkeit, genau dieser Arbeit nachzugehen. Sagte ich Arbeit? Nein, das trifft die Realität nicht im Mindesten – Berufung, das ist ein Wort, welches zumindest ansatzweise meine tiefe Dankbarkeit darüber auszudrücken vermag!

Wir verbringen einige Zeit auf der Suche nach Hühnerfarmen, tatsächlich soll es zwei davon in knapperen Umkreis geben. Früher, da waren diese Konzentrationslager überall anzutreffen, aber in Zeiten der Hühnergrippe und des ‚in den Markt Drängens‘ eines riesigen Konzerns, der alle Geschäfte mit Aggressivität an sich zu ziehen versucht, sind die kleineren Farmen rar geworden. Auch die beiden von uns besuchten Unternehmen stellten sich letztendlich als aufgelassen heraus; die Gefängnisse, Todestrakte, beginnen langsam zu zerfallen, der Dschungel erobert sich Terrain zurück.

Von weitem hören wir Schweine schreien, aber die Zugänge sind zu gut abgesichert, und Nacht- und Nebelaktionen wie solche bei uns zu Hause sind hier wenig ratsam – die Gefahren, welche im hohen, nassen Gras lauern, sind des Nachts nicht einschätzbar.

Wir besuchen die Uni-Klinik, wo SOFA auch Sterilisationen durchführen lässt. Einige Hunde und Katzen liegen in Narkose, auf Tischen oder am nackten Boden. Die Szenerie erinnert an auf alten Fotos abgebildeten Behandlungsstationen aus den 50er-Jahren, es gibt kaum wärmende oder weiche Unterlagen, das Aufwachen passiert viel zu oft irgend wo am Gang, die hygienischen Zustände sind zumindest schwer bedenklich. Am Hinterausgang finden wir einige Tiere in viel zu engen Käfigen, ein Dammhirsch, der kaum Platz zum Aufstehen hätte, würde ihn eine schwere Verletzung nicht ohnedies daran hindern, ein Wildschwein mit einer Lähmung, drei Eulen, ein



Kätzchen, dass kaum wenige Tage alt scheint und dessen Mutter bei der Geburt verstorben war, und 2 Kapuzineräffchen, eingesperrt im verrosteten Kleinstkäfig; davor sitzt ein Baby, verwahrlost, rüdig und ängstlich. Sind die Eltern eingesperrt, wir das Kleine schon nicht weglaufen...

Das Uni-Gelände selbst beherbergt einen botanischen Garten mit wunderschönen Pflanzen, wirkt weitläufig und modern. Auffällig erscheint, dass dort sehr viele Mädchen zur Schule gehen, jedenfalls sehen wir kaum junge Männer. Wie so oft in der Dritten Welt scheint der Anschein nicht zu trügen, dass eine alte Garnitur von machtbesessenen

Machos hohe politische Ämter besetzt, den ohnehin darbenden Staat in den völligen Ruin treibt, während die Frauen leidgeprüft und schwer arbeitend das Gefüge praktisch allein in deren Schatten zusammenhalten, mit Mühe und Not die allergrößten Fehler des ‚Starken Geschlechtes‘ auszumerzen versuchen. Doch hier an den Hochschulen wächst die neue Elite heran, die Zukunft der Nation, und die scheint eindeutig weiblich besetzt!

Wir besuchen auch einige Ärmste der Armen, welche von SOFA unterstützt werden. Während die Mächtigen im Land auf diese Bedürftigsten der Gesellschaft zu vergessen haben scheinen, zu sehr bestrebt, sich und die ihrigen für Generationen abzusichern, übernehmen die TierschützerInnen diese Aufgabe. Auch ein Waisenhaus, die Mädchen singen uns wunderschöne traditionelle Lieder, wird von SOFA unterstützt. Die Kinder sind ganz begeistert von unserer Digital-Kamera, welche sie nach kurzer Anweisung mit unglaublichem Geschick beherrschen.

Eine Familie muss in einer notdürftigst zusammengeflackten Hütte leben, ein Raum für Eltern und Kinder, zum Kochen, Schlafen und Leben, die Kinder auf Steinen gebettet. Im Hintergrund entsteht ein kleines Haus, aus echten Ziegeln gebaut. SOFA zeichnet dafür verantwortlich und bis Weihnachten sollte die Familie ins neue Heim übersiedeln können.



An unserem letzten Tag auf Sri Lanka fahren wir mit Rohini in eine kleine Ansiedlung, wo heute eine Impfkampagne gegen eine Art von Krebs stattfindet, welcher die Geschlechtsorgane angreift, und zwar bei Rüden und Hündinnen gleichermaßen. Am Behandlungsplatz angekommen, eine Bank wird als Ordinationsmöbel vor ein Geschäft gestellt, haben sich schon viele Dorfbewohner zusammen mit ihren Hunden eingefunden. Allesamt werden die Armen an Ketten, ohne jegliches Halsband gebracht, ein Junge zerrt sein Hündchen an einen um den Hals gewickelten Draht hinter sich her. Rohini arbeitet mit großer Präzision und mit beinahe noch größerem Herz;

egal wie die Hunde um sich beißen, vor Angst jämmerlich schreien und wegzulaufen versuchen, sie behält die Nerven. Drei Krebspatienten müssen intervenös versorgt werden, das Krebsmittel muss in die Adern. Zu viert und zu fünft müssen wir die Hunde hierfür festhalten, das einsetzende Geschrei bricht uns fast das Herz. Einige der Hunde sind zudem in sehr schlechtem Zustand, spindeldürr, anderen, und auch das sollte erwähnt werden, scheint es aber auch wirklich gut zu gehen. Es sieht so aus, als ob die allermeisten Besitzer mit ihren Tieren mitleiden, und das ist eine wunderschöne Erfahrung. Besonders die Hündinnen zeigen sich fast geschlossen tapfer, lassen die lebensrettenden Stiche fast stoisch über sich ergehen, mit den Rüden sieht die Angelegenheit schon etwas anders aus. Im Bruchteil einer Sekunde wird aus einem stolzen Rüden mit Imponiergehabe ein schüchterner, vor Angst zitternder Welpe. Insgesamt behandelt Rohini ungefähr 20 Hunde, wir versuchen so gut es geht zu helfen – was aber nicht immer in wirklicher



Hilfe ausartet... Die Affen ringsum in den Bäumen scheint das Geschehen großen Spaß zu machen, immer wieder tanzen sie ausgelassen zwischen den hohen Ästen.

Am selben Nachmittag machen wir uns ein letztes Mal auf den Weg – unbedingt wollen wir eine Hühnerfarm finden. Rohini gibt uns eine genaue Beschreibung dorthin, wo sie eine solche Anlage vermutet. Der Weg führt geradewegs in die Berge, auf halb zugewachsenen Pfaden und gebrochenen kleinen Straßen. Immer wieder sehen wir Flughunde in den Stromleitungen hängen, durch ihre Größe berührten sie beim Landen mehrere Drähte und wurden dabei lebendig gekocht. Wieder finden wir aufgelassene Farmen, gezählte drei Mal berichten uns Menschen ‚noch ein, zwei Kilometer‘. Fast schon wollen wir das verhexte Unterfangen aufgeben, die Sonne brennt brütend heiß vom strahlend blauen Himmel, als plötzlich in der Ferne Hühnergeschrei zu vernehmen ist! Unser Kreuzzug führte uns bestimmt über 15 Kilometer, von den Bergen ins Tal und wieder in die Berge, doch im Paukenschlag dieser Minute hat sich alle Mühe gelohnt, denn vor uns tut sich eine Festung auf. Sie scheint wie ein Abbild des Bösen aus den Bergen zu wachsen - Halle reiht sich an Halle, überall Nato-Draht und Zaunverschlänge. Uneinnehmbar. Doch wir sind viel zu weit gegangen, um nun aufzugeben. Die ersten Arbeiter begrüßen uns eher unfreundlich, stumm betrachten sie uns; ‚No Englisch‘, bekommen wir zu hören. Wir gehen einfach weiter, jetzt wird das Hühnergezeter immer lauter, als ein Mann erscheint, der ein paar Worte Englisch spricht. Wir versuchen zu erklären, dass wir in Deutschland eine Hühnerfarm besitzen und nun zu gerne einen Vergleich zwischen den Haltungsformen anstellen würden; er scheint Einsehen mit unseren frommen Wünschen zu haben, jedenfalls führt er uns in einen fest verschlossenen Raum; der Alte öffnet die Schlösser, entzieht sich kurz unseren Blicken und kommt – mit gefrorenen, in Plastik eingeschweißten Hühner zurück!

Wir erklären nochmals unsere Absicht, da kommt plötzlich ein wesentlich jüngerer Mann auf uns zu und fordert uns zum Mitkommen auf. Tatsächlich führt er uns in eine Masthalle, tausenden Hühner auf engstem Raum. Bis auf die fast unerträgliche Hitze, es gibt keine Ventilation, die ‚Halle‘ ist eher ein Gitterverschlag mit Netzen an allen Seiten. Wir dürfen auch rein, die Arbeiter verneinen aber jede Frage nach der Hühnergrippe, die vor kurzem hier grasierte, wie automatisch. Die allermeisten der Hühner pressen sich fest auf den Boden, alle haben sie die Schnäbel weit geöffnet und scheinen sich nach nichts mehr als nach Flüssigkeit zu sehnen. Beim bloßen Durchsehen entdecken wir viele Tiere mit Scherenbeinen, eine praktisch unheilbare Form von Knochenmissbildung – die Hühner wachsen so schnell, dass die fragilen Gebeine die ständige Gewichtszunahme nicht länger tragen können...

Wir fragen nach Legehennen; der Mann führt uns in einen weitem Stall, doch darin sind Kühe untergebracht, mit zwei Seilen eng an die Betonbrüstungen gebunden. Kein Einstreu, unerträgliche Hitze, ein Fäkalienmeer zu ihren Füßen. Auch Kälber gibt es, in selbiger Haltungsform. Als die inzwischen aufmerksamen Arbeiter merken, dass wir spezifische Bilder machen, kommt ein Mann mit Wasserschlauch und wäscht tatsächlich die Kühe und den Boden. So schnell hat sich unser Besuch ausgezahlt!



Legehennen gibt es nicht, hören wir nun. Um nicht noch mehr Aufsehen zu erregen, verabschieden wir uns. Scheinbar ziellos streunen wir am Gelände umher, so als ob wir den Ausgang nicht wieder finden könnten. Plötzlich erblicken wir eine Art Fort, mehrere Hallen umgeben von einem hohen Blechzaun; das Tor einladend geöffnet. Wir treten ein, mehrere Arbeiter, mit Essen beschäftigt, beobachten uns argwöhnisch. Wir grüßen freundlich und gehen wie selbstverständlich auf die Hallen zu. Tatsächlich schienen die Hühnerhalter von diesem forschen Vorgehen doch einigermaßen überrascht, jedenfalls lassen sie uns gewähren.



Wir öffnen sogar einige Hallen, betreten können wir sie aber nicht – das Gedränge darin ist nahezu unglaublich – eine Bodenhaltung von Legehennen, wie sie im Buche steht! Wir finden auch einen kleineren Raum, wo Küken herangezogen werden, um sehr bald das traurige Leben ihrer Eltern fortzusetzen. Vor einer Halle liegen tote Hühner, die Luft darin ist zum schneiden, aufgewirbelten Staub verlegt im Nu unsere Atemwege.

Nach einer guten halben Stunde verlassen wir die Farm, länger wäre der Anblick von so viel geballtem Leid sowieso schwer zu ertragen gewesen; die Arbeiter, gerade ihre Pause beendend,

winken uns noch nach und wir machen uns müde und erschöpft auf den langen Heimweg. Es ist eine steinige Wanderung, verbunden mit viel Muskelschmerz, doch unsere Hartnäckigkeit hatte sich am Ende doch noch bezahlt gemacht.



Unser letzter Besuch in Sri Lanka sollte am Weg zum Flughafen erfolgen – wir wollten uns im weltberühmten Elefanten-Waisenhaus Pinnawala von den schlimmen Gerüchten um allfällige Tierausbeutung selbst überzeugen; bitte lesen Sie dazu unseren nächsten Newsletter, wo wir über unsere Erfahrungen dort ausführlich berichten werden!

Wir möchten diesen Bericht nicht abschließen, ohne folgende Feststellung niederzuschreiben: SOFA erhält eine breite Unterstützung aus der Öffentlichkeit. Tatsächlich kann der Verein überall im Umkreis auf schier unglaubliche Hilfe aus allen Schichten der Bevölkerung zurückgreifen, anders als in vielen anderen Staaten, welche wir besuchen durften, ist ein großer Teil der Bevölkerung auf Seiten der TierschützerInnen. Es gibt sehr viele Stellen, wo private Tierliebhaber bis zu 5 Hunde versorgen, immer mit Unterstützung von SOFA. Sogar Obdachlose füttern die Streuner in ihrem Umkreis, die Lebensmittel von Sofa zur Verfügung gestellt. Ständig läutet das Padma's und Rohini's Telefon, ständig berichten Menschen von schlimmen Tierschicksalen – und immer sind die beiden Frauen ohne einen Augenblick des Überlegens sofort auf dem Weg um zu helfen.

Menschen wie Padma und Rohini werden, wenn sie eines gottlob fernen Tages sterbend auf ihren Betten liegen, stolz von sich behaupten können: ‚Mein Leben hat einen Unterschied gebracht!‘ Und das ist wesentlich mehr, als sich die allermeisten von uns je auch nur zu Erhoffen wagen können!

Würde eine außerirdische Intelligenz die hiesige Zivilisation beobachten, dann würden Menschen wie Frau Bruckner, wie die Helga Selzle, genau wie so mache Tierschutzstiftungen und wie Rohini und Padam den letztendlichen Ausschlag dazu geben, dass deren abschließende Bewertung doch noch positiv ausfallen müsste; und das gibt Anlass zur echten Hoffnung! Mit diesen Gedanken beenden wir diesen Bericht, zu Schluss doch ein ganz klein wenig stolz darauf, genau derselben Gattung Säugetier anzugehören wie diese großartigen Individuen.

Und noch eins: es gibt Menschen, welche ihr ganzes Leben mit härtester psychischer und physischer Arbeit verbracht haben; nun, im fortgeschrittenem Alter, ruhen sie sich nicht an den Früchten ihres Strebens aus, ganz im Gegenteil, sie streuen diese unter den Ärmsten der Gesellschaft, unter Tiere und Menschen gleichermaßen.

Es bleibt uns nichts anders, als uns in Hochachtung zu verbeugen, die deutsche Sprache besitzt zu wenige Feinheiten, zu wenige Superlative, um unseren wahren Gefühlen hierfür gebührend Ausdruck zu verleihen; die Belohnung wird an einem anderen Ort, weit hinter aller menschlichen Vorstellungskraft, erfolgen, wenn ein gütiger Schöpfer sie in vielen Jahren, eingereiht unter denen, die ihm die größte Freude bereiteten, auf Rosen betten wird – sie sind jene, die seine Lehren am besten umzusetzen wussten, seinem Ebenbild am ehesten entsprechen - sein unwiderlegbarer Beweis, dass das Experiment ‚Mensch‘ doch funktionieren könnte!



Verein RespekTiere  
Pezoltgasse 24  
5020 Salzburg  
[www.respektiere.at](http://www.respektiere.at)  
[info@respektiere.at](mailto:info@respektiere.at)

Spendenkonto Salzburger Sparkasse  
Blz: 20404  
Kto: 2345